

THEOLOGISCH-PRAKTISCHE QUARTALSCHRIFT

Diakon

Gedanken zur 6. Weihestufe des neutestamentlichen Priestertums

Von P. Kasimir Braun O. M. Cap., Würzburg

Ego autem in medio vestrum sum, sicut qui ministrat
(ho diakonōn, Lk 22, 27b).

I. Rememorando renovari

Im Ascendendo der Weihegrade und im Crescendo der Weihevollmachten ist der Diakonat die sechste Weihestufe empor zum neutestamentlichen Priestertum und die zweite der höheren Weihen, zugleich der erste Grad der Teilnahme am sakramentalen Priestersein selber. Erstmals bei dieser Weihe erklingt das inhaltschwere Praeconium der Weihepräfatation, legt der Bischof, wie die Apostel bei der Wahl und Weihe der ersten Diakone (Apg 6, 6), den Weihlingen unter Gebet die Hände auf und vermittelt ihnen nicht bloß die Amtsgnade oder ein Charisma, sondern den persönlichen Heiligen Geist, und zwar für dauernd, nicht für einige Augenblicke ekstatischer Zustände. Mit Recht! Denn während keine der vorausgehenden fünf Weihen Anteil am sakramentalen Priestertum gibt und der Weiheritus selbst den Subdiakonat nur als Officium bezeichnet hat, verleiht die Diakonatsweihe *sakramentalen Charakter*, gibt den Ordinanden den *ersten Grad der Teilnahme am eigentlichen Priestertum* und macht sie zu (nach Thomas S. th. III, 67, ministeriales et quasi instrumentales, nach CJC., 845, § 1, extraordinarii) *ministri et dispensatores mysteriorum Dei, comministri et cooperatores Corporis et Sanguinis Christi*, mit der Amtsvollmacht und Pflicht: *ministrare ad altare, baptizare et praedicare* (Weiheritus).

Für eine derartig eng den Geheimnissen Gottes und Christi verpflichtende Amtsaufgabe braucht der Weihling wesensnotwendig den Heiligen Geist als Amtsgabe. Für den aber darf er kein *vas abominabile* sein. Luce clarius ist darum, daß die „Sancta Mater Ecclesia“ (wieviel heilige Hoffnungen, Bindungen und Empfindungen wechseln in diesem warmen Wort des Weiheritus zwischen dem Herzen der „Heiligen Mutter Kirche“ und den Herzen der

Ordinandi, bzw. der schon seit langem Ordinati hin und her wie Ruf und Widerhall!) die Gottesgeheimnisse und den eucharistischen Heiland nicht unheiligen Händen anvertrauen darf: *Sancta Sanctis!* „Herausgehoben seid ihr aus den Gelüsten des Fleisches und der Begierden der Welt“, lautet darum der indikative Imperativ des Weiheritus mit deutlichem Hinweis auf das Levitenamt des Diakons (Levit = der Herausgenommene). Ausdrücklich aber verlangt die rituelle bischöfliche Mahnung und Unterweisung von den zu solch heiligen Dingen Berufenen noch als wesens- und standesgemäße Eigenschaften: „Ut sint nitidi, mundi, puri, casti, ab omni illecebra carnis alieni.“ Welch außerordentliche Häufung von Synonyma, die den schon dem Subdiakon auferlegten Zölibat beim Diakon nach Inhalt und Umfang bereits als verwirklicht annimmt und noch eindringlicher auf die Seele bindet!

Und ganz bekümmert um möglichst tugendreiche Diakone fährt fordernd die „Heilige Mutter Kirche“ durch den Mund des Bischofs fort: „Abundet in eis totius forma virtutis, auctoritas modesta, pudor constans, innocentiae puritas, spiritualis observantia disciplinae.“ Abundet auctoritas modesta: Nicht ein großtuerisches oder gar herrisches, sondern ein von einer zwar grundsatzfesten, aber lebenswürdigen Bescheidenheit wohl temperiertes Autoritätsbewußtsein! Abundet pudor constans: In einsamer Kammer wie auf belebter und oft sehr anzüglicher Straße, im Verborgenen wie in aller Öffentlichkeit und auch noch im Alter nicht spielend mit dem Feuer! David, der von Gott Auserwählte und Hochbegnadete, den Augustinus (Ps 118, Prol. 1) den „magnus moralium magister“ nennt (sind wir nicht dasselbe?), fällt gerade im vorgeschrittenen Alter tief und häßlich. Und die senes im Garten der Susanna? Ob ihres ehrwürdigen weißen Haares hält man sie einer Schlechtigkeit für nicht fähig und dafür nicht anfällig, und dabei haben sie das Mißtrauen auf sich selbst verlernt. In der Jugend sind die Versuchungen häufig und stürmisch, im Alter oft überrumpelnd und heftig. Abundet pudor constans! Auch als Quelle, Präservativ und Konservativ für die puritas innocentiae! Abundet spiritualis observantia disciplinae: Nicht das hausbackene, allem Mehr abholde Mittelmaß, sondern eine abundantia von geistlicher Disziplin und innerem, mit Herz und Willen geleitetem Gehorsam, nicht ein bloß äußerer militaristischer! Anima subdita sit, sagt ja der Apostel, anima, nicht corpus! Es wäre ja sonst die Parade einer Panzerdivision (wie hat da alles geklappt, tipp topp bis auf den Zentimeter genau alles ausgerichtet! Aber frage mich nicht, wie es in den Soldaten aussah, zum Bersten vor Wut!) dem Himmel ein herrlicheres und begehrteres Schauspiel als die acies ordinata der kirchlichen Hierarchie und Disziplin. Wobei die „Heilige Mutter Kirche“ gewiß von manchem ihrer

Söhne dessen ehemaligen hurtigen Gehorsam selbst seinem „Schani“ gegenüber auch für sich mütterlich ernst (oder traurig!) wünscht und ersehnt, hier freilich beseelt und geleitet vom rechten, d. h. übernatürlichen Geist!

All diese, und zwar das Alltagsmaß überschreitenden Tugenden (Abundet!) sind dem Weihling notwendig, zwar nicht in der Vollendung — die „Heilige Mutter Kirche“ weiß sich sehr gut als Mutter auf der Erde unter schwachen Kindern, nicht im Wolkenkuckucksheim, wohl aber in einem über das Alltagsmaß hinausgehenden Streben. Es werden ihm ja doch auch das Alltagsmaß weit überragende Dinge übergeben: Gottes hochheilige Geheimnisse und Christi hochheiliges Fleisch und Blut. Sancta Sanctis!

Ein Zweites drängt ihm diese Notwendigkeit auf: Durch den Diakonats erhält der Ordinand schon *Anteil am Priestertum*, wird also in eminenterem Sinn als der Laie durch die Taufe ein „alter Christus“, hat darum aber auch in eminenterem Sinn des ewigen Hohenpriesters Sendung an die Menschen weiterzuführen: *Ut vitam habeant et abundantius habeant* (Joh 10, 10), durch die Taufe, wo er ihnen das göttliche Leben (welches das „überfließendere“ ist) schenkt, und durch die heilige Kommunion, wo er es mit der göttlichen Speise nährt. Zwar wirken Taufe und Kommunion als Sakramente *ex opere operato*; aber belanglos ist es nicht, ob der Sakramentsspender tugendreich oder tugendarm oder tugendlos, bzw. lendenlahm im Streben nach Tugend ist. Erst recht nicht für sein drittes Amt, das *praedicare*. Sodann aber lautet doch seine ganze, sakramental unterbaute Sendung nach Apostelgeschichte 6, 2: *diakoneîn taîs trapézais*, wobei dieses „dem Tische Dienen“ der biblische und apostolische Terminus ist sowohl für das Bereiten des Armentischen wie für den Dienst beim „Herrenmahl“ und an den dazu Berufenen, als auch überhaupt an all den einer der 14 leiblichen und geistigen Barmherzigkeiten Bedürftigen. Und da gilt der Satz: Niemand gibt, was er nicht hat. Und wer nur wenig hat, kann auch nur wenig geben. Man stelle sich nur einmal einen Diakon (noch mehr einen Priester) ohne die obigen Tugenden (bzw. ohne ernstliches Streben nach ihnen) vor! Wie wird der wohl den Tisch des Herrn bereiten, die Sakramente spenden, die zum Gastmahl des Herrn Berufenen bedienen, an den Bedürftigen die Werke der Barmherzigkeit üben? Nein, für die „Generalkommunion“ aller Berufenen und Bedürftigen muß er (mehr noch der Priester) ein *Ciborium plenum gratiae et veritatis* sein!

Und zum Dritten ist nicht zu übersehen, daß die (zum mindesten zäh angestrebte) *Tugendfülle geradezu die conditio sine qua non für ein gedeihliches Wirken und Dienen an den Menschen ist*. Sie gewinnt dem Diakon, bzw. Priester die Achtung und

das Vertrauen, macht ihn dem Volke annehmbar, ja begehrt und beliebt, öffnet ihm Ohren, Herzen und Willen zur erfolgreichen Beeinflussung. Vita bona, bonus syllogismus. Sonst wäre er ja nur ein Deklamator und Theaterspieler! Und gerade der moderne, allen Deklamationen und Proklamationen abholde und sehr kritisch gegenüberstehende Mensch würde ihm das für ihn sehr peinliche und sich ihm versagende „Medice, cura teipsum“ kalt ins Gesicht sagen. Und nicht einmal zu Unrecht! Der Moderne kennt die vier Evangelien nach Matthäus, Markus, Lukas und Johannes, glaubt sie wenigstens zu kennen, er hat schon genug davon gehört. Nun will er das fünfte sehen, das allein ihn packt, überzeugt und gewinnt; und das ist der Priester, der die vier geschriebenen Evangelien ehrlich und ernstlich zu leben sich bemüht.

Darum ist es auch gar keine konventionelle Frage, sondern eine auf Ehre und Gewissen, die der Bischof an den Archidiakon, der ihm die Ordinanden vorstellt, richtet: „*Scis illos dignos esse?*“ Wie muß bei dieser Frage dem Weihling das Herz erzittern! Wie auch denen, die ihn vorzubereiten und dem Bischof zu beleumunden hatten! Wie auch dem Bischof selber, der mit dieser Frage sich selbst zur Vorsicht mahnt, ja keinem Unwürdigen die Hand aufzulegen! Wie aber auch jenen, die als Priester schon seit Jahren Diakone sind! Für sie ist ja die Aufzählung dieser der Würdigkeit eines Diakons wesenhaften Standestugenden eine Gewissenserforschung auf Ehre und Seligkeit, ob sie sie vervollkommen oder vermindert oder gar verloren haben! Rememorando renovari!

Und als sei ihm der Leumund des Archidiakons noch zu wenig und er dürfe sich damit nicht begnügen, fragt der Bischof, wie einstens die Apostel bei der Wahl und Weihe der ersten Diakone (Apg 6, 2 ff.), auch noch das ganze Volk nach der Würdigkeit des zu Weihenden, nach etwaigen Bedenken und Hindernissen und mahnt es „pro Deo et propter Deum“ (Weiheritus), sie wenigstens jetzt noch, im letzten Augenblick noch vorzubringen, auf daß ja kein Unwürdiger dem Heiligtum nahe. Aus dem Volke kommt ja der Weihling, in ihm soll er wirken. Soll er es gedeihlich können, muß er in gutem Ruf und Vertrauen stehen. Welche Antwort würde dem Bischof vom Volke her werden, wollte er es über uns, die schon fünf, zehn, fünfzig Jahre Diakone sind, fragen? Müßte es „pro Deo et propter Deum“ statt des obigen Katalogs der priesterlichen Tugenden einen ganzen Katalog priesterlicher Untugenden aufzählen?

Das commune votum, um das der Bischof Archidiakon und Volk befragt hat, geht über in die communis oratio für die Ordinanden. Wohl wissend, daß von den Ordinanden Dinge verlangt werden, die über ihre menschliche Kraft gehen, aber auch wohl wissend, daß sie sie können in dem, der sie stärkt, bestürmen

Bischof, Klerus und Volk in der *Allerheiligenlitanei* den Dreifaltigen Gott, die Muttergottes, alle Engel und Erzengel, alle heiligen Patriarchen und Propheten, alle heiligen Apostel, Evangelisten, Märtyrer, Bekenner, Jungfrauen und Witwen, die ganze triumphierende und streitende Kirche für die Ordinanden, es möge Gott, der Allmächtige, seine segens- und siegreiche Gnade über sie ausgießen und die Gabe, die er ihnen mit der Weihe verleiht, auch gnadenvoll *bewahren* (Weiheritus). Es genügt ja nicht, die Gabe zu empfangen, sie zu bewahren ist das Entscheidende, „ut clarescant et spirituali conversatione praefulgentes gratia sanctificationis eluceant“ (Weiheritus). Wiederum, welch nachdenklich stimmende Häufung der Synonyma: Clarescant, praefulgentes, eluceant! Nicht im Strohfeuer einer augenblicklichen Hochstimmung, nicht wie das Minutenlicht der Leuchtkugel im Vorfeld, auch nicht wie die Stichflamme des Fanatikers, sondern wie das milde ewige Licht vor dem Tabernakel, das ist die Gnade der Beharrlichkeit in allen Tugenden. Welch ewigkeitsernste Sorge der Sancta Mater Ecclesia um die Ordinanden und Ordinati springt und spricht einen aus all dem an! Eine heilige Mutter will heilige Kinder. Die heilige, ewigkeitsernst besorgte Mutter Kirche will ewigkeitsernst und beharrlich besorgte Söhne für den Vater im Himmel, nicht in Pflichtvergessenheit absackende Heli-Söhne. Bringen wir es übers Herz, eine so heilige Mutter zu enttäuschen? Wollen wir den sieggekrönten, ruhmreichen Führer aller Diakone, den heiligen Erzdiakon Stephanus, enttäuschen, dem alles Volk das Zeugnis gab, er sei plenus fide et sapientia, fortitudine et gratia et Spiritu Sancto, cuius facies sicut facies Angeli (Apg 5, 8 und 15, 7. 55)? Oder richtiger: Den enttäuschen, der allein mit Recht sich nennen darf: „Der Diakon“, Jesus Christus (Lk 22, 27)? Sicherlich nicht! Wir wollen ja auch einmal an unserem Lebensende mit Stephanus ausrufen können: „Video coelos apertos“; ja mit dem Diakon katexochen: „Vado ad Patrem!“

Dergestalt durch den Heiligen Geist und die eigene beharrliche, durch kein Versagen müde resignierende Mitarbeit ist der Weihling und wird es immer mehr: ein würdiger, williger und fähiger Diakon, eine Freude für den Himmel und ein Segen für die Erde.

II. Die Diakonatsweihe eine Theologie des Dienens

Diakonos heißt Diener.

Im biblisch-kirchlichen Sinn ist der Diakon der zum caritativen Außendienst an der Gemeinde, zum Wortdienst in der Predigt, zum Gottesdienst der eucharistischen Feier und zur Spendung der Taufe und Kommunion sakramental geweihte und extraordinarie bestellte Diener.

Menschlicher Stil ist: Nicht dienen wollen, sondern herrschen. Der Ausdruck Diakon ist der Profangräßigkeit entnommen und bedeutet zunächst: Bei Tische dienen, dann ganz allgemein: Diener sein. Dem Griechen, selbst dem sonst edlen Platon (vgl. Gorg. 521, a, b), ist Dienen etwas Entwürdigendes und darum vom freien Menschen abzulehnen. Zwar den Staatsdienst läßt er noch gelten, aber nur als Mittel und Weg zur Entfaltung der eigenen Persönlichkeit. Weil nämlich die Einzelpersönlichkeit als Mikrokosmos in den Makrokosmos (= das in schöner Ordnung harmonische Weltall), dessen Abbild die Politeia ist, hineingeboren ist, muß sie auch mit dem Kosmos, näherhin der Politeia, harmonisch verbunden bleiben, um sich selber schön und harmonisch entfalten zu können. Aber einem Mitmenschen, gar einem von der misera plebs, dienen durch die Erfüllung ganz konkreter Dienste der Nächstenliebe, kommt für den freien Griechen nicht in Frage. Ähnlich ist Roms Mentalität und Spruchweisheit: Odi profanum vulgus et arceo! Desgleichen die der Gegenwart. Israel hatte sein großes Gebot: Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst! (Lev 19, 18.) Das hat den harten griechisch-römischen Dienstbegriff aufgeweicht. Aber das Spätjudentum, zumal das Pharisäertum, hat ihn mit seiner immer stärker durchgeführten Unterscheidung zwischen Gerechten und Ungerechten, zwischen auserwähltem Volk und den Gojim neuerdings verhärtet und ließ selbst die heidnische Auffassung ins Judentum einsickern. Menschlicher Stil ist eben: Nicht dienen wollen, sondern herrschen!

Göttlicher Stil aber ist: Dienen, Diakon sein! Immer wieder wendet sich der Weiheritus des Diakonats an die Trinität, bald in direktem Anruf, bald in indirekten Worten. Das ist auffallend und doch wieder nicht. Wenn der neutestamentliche Diakon der sakramental geweihte und bestellte Diener ist, dann holt die Kirche Gottes für ein solches Dienen auch die gründlichste Begründung herbei. Und das ist die Trinität. Denn gerade an und in der Trinität erkennt man, daß *Dienen göttliche Art* ist. Und zwar

1. im *innertrinitarischen Leben*. Inhalt des Trinitätsdogmas ist: Drei konkrete, selbstbewußte, selbständige, selbstmächtige, absolut vollkommene Personen sind Inhaber der einen göttlichen Wesenheit, und zwar jede für sich und unvertauschbar: Ein anderer ist der Vater, ein anderer der Sohn, ein anderer der Heilige Geist. Somit ist die Trinität das Hochbild der Individualität! Aber diese drei Personen sind keine egoistisch-solipsistischen Individualisten, sondern im aktivsten gegenseitigen Altruismus „sozial“: Der Vater erzeugt im ewigen nunc stans den Sohn und gibt ihm sein göttliches Sein, Wesen und Leben. Aus Vater und Sohn geht im gleichen ewigen nunc stans der Heilige Geist hervor, dem Vater

und Sohn im Flammenbogen ihrer gegenseitigen unendlichen Liebe ihr göttliches Sein und Leben zuhauchen. Sie teilen völlig miteinander ein und dasselbe göttliche Sein und Wesen. Alles ist ihnen gemeinsam: Die ganze unendliche Fülle des göttlichen Seins und Lebens, die ganze unendliche Fülle der Allmacht, Allwissenheit, Wahrheit, Schönheit, Heiligkeit und Seligkeit. Auch ein und dasselbe Prinzip, Motiv und Werk haben die drei Personen gemeinsam, das Prinzip, Motiv und Werk der Gemeinnützigkeit, des Dienstes am anderen: Jedem das Meine, jedem mein ganzes Wesen und Sein. Die Trinität, das Hochbild der Individualität, auch das Hochbild des „Sozialismus“! Goethe — er ist sicher kein Kronzeuge, aber hin und wieder ein Beiständer, wie ja überhaupt die *anima naturaliter christiana* — hat recht, daß nur der richtige Egoist auch der richtige Altruist ist.

Dienen ist also göttlicher Stil, Wesensgesetz des innertrinitarischen Lebens.

2. Es ist auch göttlicher Stil im *Wirken der drei göttlichen Personen nach außen*. *Lex essendi lex agendi*. Denn jeder der drei Personen werden entsprechend ihrer persönlich-individuellen Eigenart ein ganz individuelles Wirken und ganz individuelle Werke nach außen zugeeignet: Dem Vater das Schaffen und das Schöpfungswerk, dem Sohn das Erlösen und das Erlösungswerk, dem Heiligen Geist das Heiligen und das Heiligungswerk. Aber auch da wieder das gleiche Prinzip, Motiv und Werk: Dienst, und zwar hier Dienst am Menschen. Dem Menschen dient die erste Person in Gott, der *Vater*, durch die Schöpfung! Für den Menschen hat er die Welt erschaffen, daß sie ihm als Wohnstatt diene. Und wie herrlich und gut hatte er sie geschaffen! Davon reden einmütig und in Superlativen der Glückseligkeit die Schöpfungsmythen aller Völker und der Schöpfungsbericht der Heiligen Schrift. Daß sie nun Bauschäden hat und den Holzwurm und Hausschwamm und allerlei giftiges Getier darin herumkriecht, kommt nicht von Gott, sondern von den Menschen und ihrer Untat, wovon wiederum einmütig und in Superlativen der Unglückseligkeit die Mythen der Völker und die Heilige Schrift vom Sündenfall der Menschen reden. Und Gott der Vater hat, ein wahrer Diakonos, die Welt als das große Lebensmitteldepot geschaffen für die Menschen und ihren Hunger, und als Hochschule, die ihnen dienen soll zur immer größeren Erkenntnis Gottes, fast will es scheinen mehr noch durch die Kleinstwelt der Atome, als durch die Riesenwelten der Gestirne. Jede neue Entdeckung, die ich in der Sternenwelt mache, läßt mich neu die Größe, Allmacht und Weisheit Gottes erkennen und anbeten, bekennt Schiaparelli, der große Astronom, und bekennt Planck, der große Forscher auf dem Gebiete der Atome.

Dem Menschen dient die zweite Person in Gott, der *Sohn*, durch die Erlösung, durch die Liebestat von Bethlehem („*Qui propter nos homines et propter nostram salutem descendit de coelis*“), durch die Opfertat von Golgatha („*Crucifixus etiam pro nobis*“), durch die Einsetzung der heiligen Sakramente („*Sacramenta propter homines*“), zumal der Taufe und Buße, wo er den Menschen als Spender des göttlichen Lebens dient, sowie des Altarsakramentes, wo er, gleichfalls ein diakonos, den Tisch und die Speise für das göttliche Leben in ihnen bereitete, und der Priesterweihe, wo er Tisch und Lebensspeise verewigte; denn durch dieses Sakrament befähigt und beordert er die *rite et recte* geweihten Priester, angefangen vom Papst, dem „*Servus Servorum Dei*“, bis zum letzten Dorfkaplan zu Dienern und Ausspendern der Geheimnisse Gottes, daß sie die zum Gastmahl des Herrn Geladenen mit dem Brote der Wahrheit, der Gnade und des Lebens bedienen. Und geladen sind alle, am dringlichsten das Bettlervolk auf den Landstraßen des Lebens und die Zaungäste des Glückes. „*Compelle intrare*“, lautet der Befehl des göttlichen Gastgebers an seine gerade zur Einladung dieses Strandgutes irdischen Glückes ausgesandten Knechte.

Dem Menschen dient die dritte Person in Gott, der *Heilige Geist*, dessen Dienst am Menschen ja ist, als „*Pater pauperum, dator munerum, Altissimi donum Dei, fons vivus, ignis, caritas et spiritualis unctio*“ die Menschen zu heiligen, durch seine Person und seine Gaben und Gnaden, und sie so zu Kindern Gottes, Teilhabern des göttlichen Lebens und dereinstigen Mitbesitzern der Seligkeiten Gottes zu machen.

3. Ein Drittes läßt erkennen, daß Dienen göttlicher Stil ist. Das innertrinitarische Leben der drei göttlichen Personen und damit auch ihr „Dienstverhältnis“ zueinander ist nur geoffenbartes Mysterium und darum hienieden auch Objekt nur unseres Glaubens, nicht unseres Schauens. Auch ihr Dienen in ihrem Wirken nach außen; aber hier nicht mehr Objekt nur des Glaubens, sondern auch schon Objekt unserer Sinneserkenntnis, also menschlicher Empirie. Gott, der den Menschen als Sinnenwesen erschuf, wollte, ja (relativ natürlich, *secundum quid*) mußte sich ihm als durch die Sinne erkennbar, also empirisch, offenbaren. Und er tat es durch die Menschwerdung seines eingeborenen Sohnes. Da bezeichnet nun der menschgewordene Gottessohn als Absicht des Vaters und als seine eigene Absicht und Bestimmung ausdrücklich gerade das Dienen: „*Ich bin gekommen, um zu dienen, nicht um mich bedienen zu lassen*“, und „*Ich bin mitten unter euch als der Diakonōn*“ und „*Ich habe euch ein Beispiel gegeben, damit auch ihr tut, wie ich getan habe*“. Diese Worte wurden von ihm gesprochen, nachdem er sie in einem Leben des Dienstes selber

getan hatte, sind also auch nicht leere Deklamationen, sondern vorgelebte Lehre, vorgelebt und gesprochen von dem, der die menschengewordene, sichtbar, empirisch gewordene Projektion des innertrinitarischen Dienens in unseren Aeon herein ist, auf daß auch wir tun, wie er getan, und wir so auch der innergöttlichen Harmonie den Weg zu den Menschen und damit auch dem irdischen Glück der Menschenkinder bereiten. Denn glücklich ist und kann nur der Mensch sein, der wie überall so auch hier das Abbild Gottes ist. Persönlichkeit und Gemeinschaft, Individualismus und Sozialismus wurden von den Menschen zu feindlichen Brüdern gemacht, indem sie sich durch die Sünde zu Kindern des Teufels machten, den der Heiland den „Allesdurcheinanderbringer“ nennt (Teufel = diabolos, von diabballein = alles durcheinanderbringen). Alle Wege ist man schon gegangen, die feindlichen Brüder zu versöhnen, nur einen nicht, den einzig richtigen, jenen nämlich, der allein von sich sagen kann: „Ich bin der Weg,“ *Jesus Christus, den Diakon.*

Er hat dem Dienen selber den herrlichsten, wahrhaft göttlichen Dienst erwiesen, indem er (pointiert, aber cum omni fundamento in re ausgedrückt) es aristokratisierte dadurch, daß er dem bis dahin sehr autokratisch aufgefaßten und praktizierten Herrschen ein demokratisches und theokratisches Element und dem für plebeisch und den freien Menschen entwürdigend gehaltenen Dienen ein theokratisches Ferment beimischte. Sein Diakonatsdienst am Dienen: Er hat dem Herrschen ein demokratisches und theokratisches Element gegeben.

a) *Das demokratische Element.* Er, Gott selber, der Herrscher aller Herrscher, wird Mensch! Aber nicht einer von der Herrscherschicht, sondern einer vom demos! Und demos war damals das dienende und darum verachtete und gedrückte Volk, im schärfsten Gegensatz zu seinen Herrschern. Das allein schon ist ein über die Maßen demokratischer Zug an ihm! Nicht in Herrscher-gestalt kam er, der Herr aller Herrscher, sondern wiederum sehr demokratisch und volksverbunden, in Knechtsgestalt: formam servi accipiens. Er ist der einzige Mensch, der sich seine Mutter, Wiege, Wohnung und Wege selber wählen konnte. Er wählt und nimmt sich seine Mutter nicht aus der Aristokratie, sondern aus dem armen Volk. Er wählt und wird geboren nicht im Königspalast, sondern, wiederum sehr volknah, und zwar dem allerärmsten Volke nah, im Viehstall und in eine Futterkrippe als Wiege gelegt. Er wählt und nimmt seinen Weg nicht an die Hochschule des Landes, wo sich die kommende religiöse, intellektuelle und politische Führerschicht ausbilden läßt, sondern in die Zimmermannswerkstatt; dafür muß er sich wiederum sehr volksverbunden wegen seines Mangels an höherer Bildung und als Glied

der Arbeiterkaste von der Herrschicht und ihrem impertinenten Dünkel schief anschauen lassen. Daß er sich sodann die Träger und Verbreiter seiner Ideen und seines Reiches nicht aus den oberen Zehntausend, sondern aus den unteren Hunderttausend holte, ist wieder ein nicht minder demokratischer Zug wie der andere, daß seine „Missio canonica“ auf das arme, gedrückte, mühselige und beladene Volk lautete; dessen wollte er sich erbarmen, zu dem ging er als der Frohbote und der gute, Wohltaten spendende Heiland der Armen, Kranken, Unterdrückten, Entrechteten und Geächteten, der Unterklassenbevölkerung also; wobei nicht eigens hervorgehoben werden muß, daß auch viele Reiche im Geiste arm, viele Große klein und demütig sind, viele von der Herrschicht sich unterworfen und versklavt wissen, versklavt dem Fürsten dieser Welt, der Frau Welt und dem Tyrannen Ego, daß sie diese Versklavung bitter weh empfinden und ihrer los werden möchten, und daß auch bei den oberen Zehntausend viele guten Willens sind, welchen allen Christus voll der Freude seines Herzens auch der gute Heiland sein will und ist. Und auch das hat er mit dem Volke gemein, daß ihn die Herrschicht bluten ließ und in den Tod schickte, nicht aber daß er, wie die Herren dieser Welt, das Volk für sich bluten ließ und in den Tod schickte, obwohl er es leicht gekonnt hätte, denn das Volk lief ihm begeistert nach und huldigte ihm mehrmals wie einem König. Ist es nicht weiter ein über Menschenmaß demokratischer Zug, daß er, der Herr, die Knechte, und zwar seine Knechte und Untertanen, die ihm den Gehorsam aufgekündigt und gegen ihn gefrevelt haben, erlöste, erlöste mit seinem eigenen Blut und Leben. Und noch erhabener, ein Diakonatsdienst, wie ihn wahrhaftig nur der Gottkönig leisten kann: Er, der am Karfreitag freiwillig als Lösegeld für seine Knechte und Beleidiger diente, setzt für sie am Gründonnerstag das Allerheiligste Altarssakrament ein, um ihnen sogar als Speise zu dienen, übergibt es seinen durch das Sakrament der Priesterweihe gesalbten Priestern zu treuer Hand und Verwaltung („Tut dies zu meinem Andenken!“) und verewigt so seinen Dienst an seinen erlösten Knechten und Untertanen als ihr Tischbereiter und ihre Speise zugleich. Hier hat der Heiland, bevor auf Golgatha die Sonne seines irdischen Lebens sich neigte, noch einmal das ganze Glutmeer seiner dienenden Liebe zusammengefaßt, um es über die ganze Erde hinströmen zu lassen, so wie die untergehende Sonne noch einmal ihre Leuchtkraft zusammenfaßt und im verklärenden Alpenglügen über alle Berge ausgießt. Da ward der Sonnenuntergang seines irdischen Lebens der Sonnenaufgang seiner göttlichen Liebe, der keinen Untergang mehr kennt.

Diesem stark demokratischen Zug seines Lebens entspricht ein nicht minder stark demokratischer Zug seiner *Lehre*. Er stellt die Frage: „Wer ist größer: der, der bei Tische sitzt und sich bedienen läßt, oder der, der bedient?“ (Lk 22, 27). Der Grieche und Römer und selbst der zeitgenössische Jude, ja sogar die Jünger, wie der diese Heilandsfrage auslösende Rangstreit vermuten läßt (vielleicht sogar auch wir?), würden antworten: „Der, der sich bedienen läßt.“ Jesus aber antwortet: „Nein.“ Indes er antwortet nicht mit dieser bloß wortmäßigen Behauptung, sondern scharf pointiert mit der lebendigen Wirklichkeit, die er selber ist und die er eben in der Fußwaschung und in der Feier, Austeilung und Einsetzung der Eucharistie neuerdings und in erhabenster Art geworden ist: „Ich bin mitten unter euch als der Bedienende, der Diakonōn“, ich der Größte, der Herr und Gott; und ich bin gekommen nicht mich bedienen zu lassen, sondern um zu dienen, sogar bis zur Hingabe meines Lebens als Lösegeld (Lk 22, 26 ff.). Daraus zieht er, genau seiner eigenen Haltung entsprechend, die Forderung an seine Jünger: „Wer von euch der Größere sein will, der sei der Diakonos der anderen.“ („Denn ich habe euch ein Beispiel gegeben, daß auch ihr tut, wie ich getan habe.“ Joh 13, 35). Für den Jünger Jesu gibt es nur einen Weg zur Größe: Diakonos, Diener zu werden, wenn es sein muß sogar bis zur Hingabe des Lebens für andere. Und die anderen sind die, die in irgend einer Not oder unter irgend einem Druck sind, das Volk, das im Joch seiner Herren geht und seufzt, und alle, die unter einer oder mehreren der 14 Unbarmherzigkeiten schreiten und nach einer oder mehreren der 14 Barmherzigkeiten schreien. Mehr noch: Diesen Liebesdienst macht er zum Erkennungszeichen seiner echten Jünger (Joh 13, 35); mehr noch: macht ihn zum Gerichtsparagrafen, nach welchem er entscheiden wird auf ewigen Himmel und ewige Hölle, je nachdem einer auf der Welt diesen Liebesdienst leistete oder nicht (Mt 25, 31 ff.); mehr noch: er identifiziert sich mit diesen Armen: „Was ihr dem Geringsten meiner Brüder getan, bzw. nicht getan habt, das habt ihr mir getan, bzw. nicht getan“ (Mt 25, 40. 45). Da hat der Gottheiland die Gleichung vollzogen: Der Arme, der Bedürftige bin ich. Und seit dieser göttlichen Gleichung gibt es mehr als einen Martinus, dem der Heiland sagte: „Martinus, mit diesem Mantel hast du mich bekleidet; denn ich war der frierende Bettler am Wegesrand“, und der damit erlebte, wie der Heiland seine Gleichung in voller Wirklichkeit nimmt. Und es gibt nicht bloß den einen Johannes Vianney, der in seiner hellhörigen Gläubigkeit vernahm: „Johannes, im Beichtstuhl löst man mich aus den Kreuzesnägeln los.“ Um dieses Wortes willen setzte sich dieser Pfarrer 12 bis 18 Stunden täglich in den Beichtstuhl,

drängte die Zögernden so gewinnend, ermutigte die Verzweifelten so machtvoll, bemühte sich so hingebend um die Gefallenen, beugte sich so mild über die Sünder: er sieht in ihnen den Heiland am Marterholz der Sünde, und seinetwegen sollte er, der Gekreuzigte, auch nicht einen Augenblick länger angenagelt bleiben. Indes sein demokratisches Element allein wäre machtlos, das autokratische Herrschen umzuwandeln in ein aristokratisches Herrschen, hätte er ihm nicht das theokratische Ferment beige-mischt.

b) Sein *theokratisches Ferment im Herrschen* ist: Nicht ein x-beliebiger Großer dieser Welt, und wäre er ein Weltbeherrscher, hat dieses demokratische Element in das Herrschen gebracht, sondern er, der Theos und Krator katexochen, der Herr-Gott. Er ist es, der Knechtsgestalt annahm. Man denke es doch aus: Der *Herr-Gott* wird Knecht! Er ist es, der sich eine verarmte Tochter des Landes als Mutter, den Viehstall als Geburtsstätte und die Futterkrippe als Wiege wählte; der in einem Arbeiterhaus heranwachsen wollte, wo ihm die harte Zimmermannsarbeit die Hände schwielig, die Stirne schweißig und den Rücken gekrümmt machte; der seine Apostel aus dem Fischer- und Zöllnervolk holte, der gekommen ist, zu dienen und nicht sich bedienen zu lassen und darum die angetragene Königsherrschaft beharrlich ablehnte, der dem von seinen Führern leiblich und seelisch gedrückten Volk seine göttliche Liebe, Erbarmnis und Bevorzugung zuwandte. Er, der Herr-Gott, ist es, über dessen Leben und Lieben, Wohltaten und Wundertaten, Heiltaten und Heilstaten, zumal über der großen Rettungstat von Golgatha mit Herzblut geschrieben steht: „Inser-viendo consummor“, und über seiner großen Liebestat vom Gründonnerstag: „Ich, euer Gott, bin euer Brot!“ Er ist es, der Herr-Gott, dessen Lebens Sinn, Sonne, Sendung und Summe das Dienen ist. Er ist es, der Herr-Gott, der gesprochen: „Ich habe euch ein Beispiel gegeben, damit auch ihr tut, wie ich getan habe.“ „Wer unter euch der Größere sein will, der werde ein Diener!“ Er ist es, der das endgültige „Kommt ihr Gesegneten meines Vaters“ und das endgültige „Weg von mir, ihr Verfluchten“ sprechen wird; und deswegen es sprechen wird, weil die zu seiner Rechten das, was sie dem Geringsten getan, ihm getan, und die zu seiner Linken das, was sie dem Geringsten nicht getan, ihm nicht getan haben. Und er ist es, der Herr-Gott, der damit in das Herrschen der großen und gernegroßen Herrscher die Blitze und Donner seines Gerichtes zucken und rollen läßt, er, er und immer wieder er, der Theokrator, der Herr-Gott!

Das ist sein theokratisches Ferment im Herrschen. Damit immunisierte er zugleich einerseits sein demokratisches Element im Herrschen gegen den sonst unvermeidlichen Abrutsch ins Dem-

agogische (und das ist unerlässlich; Gott bewahre uns vor dem Übel der demagogischen Demokratie!), temperierte er andererseits das autokratisch hart und kalt praktizierte und knirschend ertragene Regiertwerden und aristokratisierte so im besten, weil göttlichen Sinn das Herrschen. Das ist sein göttlich herrlicher Diakonatsdienst am Herrschen und durch ihn auch am Dienen. Da hat er das Dienen leicht gemacht; denn einem solch veredelten Herrschen dient und folgt man gern und froh. Aber selbst wenn der andere, dem ich diene, kein Edler wäre, sondern ein sehr Unedler, häßlich, ekelhaft an Leib und Seele und Charakter, auch da, ja da erst recht hat das Dienen seinen Adel, weil ihm Christus den Stachel der Würdelosigkeit nahm und sein göttliches Dienst-siegel gab durch das theokratische Ferment, das er auch dem Dienen beimischte.

Sein *theokratisches Ferment im Dienen* ist wiederum folgendes: Er, der Theos und Krator, der Herr-Gott, ist gekommen, um zu dienen, nicht aber den Herrn zu spielen. Das ist die große Linie seines Lebens. Und all sein Leben und Lehren, sein Lieben und Leiden, sein Wandern und Wohltun, seine Wunder und Wunden, sein Gründonnerstagsgeschenk und Karfreitagsoffer, seine Sakramente und seine Kirche, seine Diakone und Priester bis hinauf zum Papst, der sich *Servus Servorum Dei* nennt, alles, alles liegt auf dieser Höhenlinie: Er, der Herr-Gott, dient! Da hat er, der Herr-Gott, über das düstere Nachtgefilde des Dienens seine Sonne aufgehen lassen, die seitdem nie mehr unterging; hat der Herr-Gott das Hohelied auf das Dienen angestimmt, das seitdem nie mehr verstummte, hat er über das von den Herren der Welt zum Fluch gemachte Dienen seinen Segen gesprochen, der nie mehr von ihm wich, hat das verfluchte Dienen zu einem gesegneten Dienen, ja zum Segen selber gemacht, indem er es mit göttlichem Wert und göttlicher Würde erfüllte durch sein eigenes Dienen. Nun braucht das Knechtsein nichts mehr gemein zu haben mit Entwürdigtheit, auch nicht mit Knechtssinn und Lakaientum, nun hat es königlichen Sinn, hat auch göttliche Kraft genug, um, wie den Gottessohn vom Himmel ins Jammertal der Erde, so Könige und Kaiserinnen aus ihrem Palast in die Lehmhütten der Armenhäusler zu ziehen und an die Elendslager der Aussätzigen und in die Kerker der Gefangenen, und sie zu allen 14 Werken der Barmherzigkeit zu begeistern. Jetzt wird dieses Knechtsein im Sinne des Heilandes zum Generalbaumeister aller Armen-, Waisen- und Krankenhäuser, zum Generalsekretär aller Fürsorge, zum Generaldirektor aller Caritas, zum Generalobern aller Barmherzigen Brüder und Schwestern im Ordens- und Laienkleid, zum Generalstatut aller echten Liebe, Vornehmheit und Ehrfurcht gegen jeden Mitmenschen, und aller adeligen Treue, Gewissen-

haftigkeit und Demut (und Demut ist Dienmut) gegenüber den Kleinen, Geringsten und Verworfensten. Wirklich die Diakonatsweihe eine Theologie des Dienens von der Trinität her, die gerade in dieser sechsten Weihestufe so oft und eindringlich über die Weihlinge angerufen wird, und von Christus, dem Urtyp des neutestamentlichen Diakons, her.

Theologie ist nie bloß Theorie, sie drängt zur Tat. So ist auch die Trinität uns nicht zu bloßer Spekulation geoffenbart worden, sondern zu unserer Nachbildung in unserer relativ menschlichen Art. Dergleichen hat Christus nie gesagt: Kommt und spekuliert über das Problem meiner Persönlichkeit, sondern immer irgendwie so: Kommt und folget mir nach!

III. Die Diakonatsweihe ein Imperativ

Der Imperativ aber lautet: *Vade et fac similiter! Gehe hin und tue wie die heiligste Dreifaltigkeit!* Nach ihrem Bild und Gleichnis hat sie gerade den Diakon und Priester geschaffen. Denn niemals spricht sie ihr erhabenes „*Faciamus hominem ad imaginem nostram*“ mit größerem Ernst und Recht, als wenn sie die Seele eines kommenden Diakons und Priesters aus dem Nichts ruft. Freilich nicht fix und fertig als Perfectum schafft sie ihn, sondern als perficiendum, wie ja auch der Mensch nicht als fertiger Mensch auf die Welt kommt, sondern als unfertiges Kind, das bis zur Vollreife heranwachsen soll. So will auch die heiligste Dreifaltigkeit, daß wir ihr Bild in uns immer mehr vervollkommen, und sie will nicht, daß wir es verderben. Letzteres können wir nämlich auch: Der freie Wille, dieses Majestätsrecht des Menschen, das nicht einmal Gott hienieden antastet, ist zugleich auch unser trauriges Vorrecht: er kann, gleichsam mächtiger als Gott, das nicht tun, was Gott will. Freilich, dann kann auch der dreifaltige Gott seine Züge in uns nicht entdecken, und er wird dereinst uns sagen, sagen müssen: „Ich kenne dich nicht!“ Wer möchte Gott einmal zu diesem Wort zwingen? Darum das Bild der Dreifaltigkeit in uns nicht ruinieren, sondern immer besser realisieren! Darum der Imperativ: Gehe hin und tue desgleichen wie die heiligste Dreifaltigkeit!

Und: *Gehe hin und tue desgleichen wie Christus*: Werde ein Diakon nach seinem Herzen. Er hat sich zum Knecht erniedrigt. Übersehen wir nicht: Im Worte „*humiliavit*“ steckt das Grundwort: *humus* = Erdboden! Des Gottessohnes Erniedrigung steigerte sich mit der Erniedrigung dessen, dem er sich zuneigte: Er beugte und erniedrigte sich buchstäblich bis zum Erdboden, um dem bis zum Erdboden (von sich selber und von anderen) erniedrigten Menschen zu dienen und aufzuhelfen. Wollen wir ihn als seine Diakone enttäuschen? Darum steht aber auch weiter von

ihm geschrieben im Jubel ohne Ende: „Propter quod et Deus exaltavit illum et donavit illi nomen, quod est super omne nomen!“ Machen wir es ihm nach als seine guten und getreuen Knechte! Der moderne Mensch will die Priester als Diakone, als Diener erkennen und erleben, nicht als Herren; denn Herren hat er genug, nicht zuletzt den grausamsten, sein eigenes Ego, und im tiefsten hat er an diesen Herren bis zum Halse genug. Seien wir nicht Mitläufer derer, die wohl wissen, aber das, was sie wissen, nicht als verbindlich annehmen und anerkennen wollen und selbst Dingen ihre Zustimmung verweigern, die sie nicht widerlegen können, die es nicht wahr haben wollen, daß jede Erkenntnis zugleich eine Anerkenntnis und Verpflichtung bedeutet. Aber wenn es schon im natürlichen Leben so ist, daß die Nichtanerkennung und Nichtbeachtung der medizinischen Wissenschaft von Giften und Bazillen mir das Leben kostet, so gilt es auch für das übernatürliche, das ewige Leben, daß die Nichtbeachtung Christi und seiner Forderungen mir die ewige Seligkeit kostet. Darum der Imperativ: Gehe hin und tue wie Christus, werde ein Diakon, ein Diener, wie Christus! Dann wird er uns zu einem Jubel ohne Ende sagen: „Euge serve bone et fidelis, intra in gaudium Domini tui!“ Dann werden die, die wir so in den Himmel gebracht haben, drüben uns entgegenrücken mit dem Freudenruf und Jubelgruß, der wohl der herrlichste ist, den man einem Menschen entbieten kann: Durch dich, du guter und getreuer Diakon meiner Seele und Seligkeit, bin ich in den Himmel gekommen! Mögen es recht viele sein, die uns einmal so begrüßen.

Die menschlichen Züge des Alten Testamentes

Von Dr. Hermann Stieglecker, Stift St. Florian

IV. Sittliche Mängel und Offenbarung

Die Schwierigkeit

Wir haben die semitisch-israelitische seelische Eigenart des Offenbarungsvolkes geprüft und sie zu seinem Offenbarungsberuf in Beziehung gesetzt. Wir haben dabei gefunden, daß diese seelische Eigenart tatsächlich ein, wenn auch nicht der einzige geeignete Boden ist, auf dem Gott seine Offenbarung aufbauen konnte. Nun aber werden Israel sittliche Mängel schlimmster Art nachgesagt, ja man behauptet sogar, daß dieses Volk kaum von einem anderen an Niedertracht und Verworfenheit übertroffen werde. Und was noch mehr ins Gewicht fällt: Verschiedene Offenbarungspersonen, und zwar gerade solche, die zum Offenbarungsgeschehen in besonders enger Beziehung stehen, weisen ganz